

Kommentare

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **56 (1976-1977)**

Heft 8

PDF erstellt am: **11.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kommentare

BESTANDSAUFNAHME IN SACHEN WELTLITERATUR

Die Association Internationale de Littérature Comparée tagte in Budapest

«Comparaison n'est pas raison» – Vergleich ist nicht Vernunft: in diesem Buchtitel formulierte vor fünfzehn Jahren René Étiemble, Romancier, Agrégé de Grammaire et Philologie Françaises, China-Experte, Satiriker jenes franco-amerikanischen Kauderwelsch, dem er die Bezeichnung «Franglais» verlieh, und Professor für Vergleichende Literaturwissenschaft an der Sorbonne, seine Skepsis gegenüber dem von ihm gelehrten Fach. Der oft mythenbildenden, rein stoffbezogenen Erfassung von literarischen Beziehungen und «Einflüssen» durch die traditionelle Komparatistik und der Nabelschau eines einzig auf die eigene Tradition zentrierten Literaturverständnisses setzte er (exemplarisch am Fall Rimbaud) sein Plädoyer für die Zerstörung solcher Mythen und für die Erweiterung des Gesichtskreises, besonders auf aussereuropäische Literaturen, entgegen. Seinen Doktoranden verlangt Étiemble die Kenntnis mindestens einer asiatischen oder afrikanischen Sprache ab.

Heute ist dieser Kritik, die vor allem gegen die Praxis französischer Hochschulen gerichtet war, aber auch die Forschung in anderen Ländern traf, der Wind weitgehend aus den Segeln genommen. Jedenfalls da, wo «Allgemeine» oder «Vergleichende Literaturwissenschaft» überhaupt betrieben wird, scheint die Beschränkung auf die stofflichen Bezüge überwunden, eine möglichst weitgefaste Vorstellung von

Weltliteratur zumindest tendenziell vorhanden zu sein. Am klarsten lässt sich diese Entwicklung an den Aktivitäten der seit gut zwei Jahrzehnten bestehenden Association Internationale de Littérature Comparée (A.I.L.C.) ablesen. 1955 traf man sich in kleinem, fast ausschliesslich westeuropäischem Kreis zu einer ersten Tagung in Venedig. Das damals gewählte Thema war ebenso reizvoll wie unproblematisch: Venedig in der Literatur. Schon auf dem zweiten der nun in dreijährigem Turnus stattfindenden Kongresse änderte sich die Situation gravierend. René Wellek, einer der Väter des «new criticism» (und heute grand old man der Komparatistik) rechnete in einem seither oft zitierten Referat über «Die Krise der Vergleichenden Literaturwissenschaft» mit der positivistischen Einflussforschung vornehmlich französischer Provenienz ab, um für eine mehr formorientierte und auf grössere historische Zusammenhänge zielende Literaturwissenschaft zu plädieren, wie er sie schon in seiner während der vierziger Jahre gemeinsam mit Austin Warren verfassten «Theory of Literature» skizziert hatte. Diese Tagung – sie fand 1958 in Chapel Hill (North Carolina) statt und konfrontierte die europäischen Literaturforscher mit der Arbeit ihrer nordamerikanischen und kanadischen Kollegen – bedeutete nicht nur in geographischer Hinsicht eine Erweiterung. Dasselbe gilt in besonderem Masse auch

für die fünfte Tagung der A.I.L.C. 1967 in Belgrad, an der zum erstenmal eine grössere Anzahl von Wissenschaftlern aus den Ostblockstaaten teilnahm. Waren die Belgrader Diskussionen – trotz prinzipieller Bereitschaft der Teilnehmer, voneinander zu lernen – noch stark von ideologischen Differenzen geprägt, so markierten die folgenden Tagungen in Bordeaux und Montreal ausser der weiteren Ausdehnung des Themenbereichs auch den Beginn einer konkreten Zusammenarbeit über politische Barrieren hinweg.

In Osteuropa sind in dieser Hinsicht vor allem die Ungarn aktiv. Bereits 1970 war ein Wissenschaftler aus Budapest, István Sötér, für drei Jahre zum Präsidenten der Vereinigung gewählt worden; und Budapest beherbergte nun auch fünf Tage lang, vom 12. bis zum 17. August, den achten Kongress. In der Hauptstadt des wohl gast- und touristenfreundlichsten Ostblocklandes – die Zahl der jährlichen Besucher aus dem Ausland erreicht bald die Einwohnerzahl Ungarns – trafen fast fünfhundert Literaturwissenschaftler aus fünfundvierzig Nationen zusammen, um vor einem fachkundigen Publikum ihre Forschungen zu präsentieren und sich mit den neueren Tendenzen der Disziplin auseinanderzusetzen. Viele von ihnen sind mit den ungarischen Kollegen von den früheren Kongressen und von Publikationen her vertraut, die aus der internationalen Fühlungnahme im Rahmen der A.I.L.C. entstanden sind. So erscheint seit 1973 in Budapest die Zeitschrift «neohelicon» mit zumeist in englischer oder französischer Sprache (zugelassen sind ausserdem Deutsch und Russisch) geschriebenen Beiträgen von Komparatisten aus aller Welt. Einer der bei-

den Herausgeber, György M. Vajda, der auch als Hauptorganisator der Tagung fungierte, koordiniert zudem die Arbeit an dem augenblicklich wichtigsten Projekt der Association Internationale, einer Vergleichenden Geschichte der Literaturen europäischer Sprachen, die, wie «neohelicon», im Verlag der ungarischen Akademie der Wissenschaften (und bei Didier, Paris) erscheint. Die Budapester Akademie, deren Vizepräsident, Béla Köpeczi, ein Komparatist und Historiker von internationalem Rang ist, widmet sich ebenso wie das von Péter Nagy geleitete Institut für Weltliteratur an der Universität seit Jahren der Vergleichenden Literaturwissenschaft und insbesondere dem Austausch mit Westeuropa und Amerika. Es ist bezeichnend für die Pluralität der heute in Ungarn vertretenen Meinungen, dass István Hermann, ein Schüler Georg Lukács' und Nachfolger seines Meisters auf dem Budapester Lehrstuhl für Ästhetik, mit einem Vortrag über Lukács' Beitrag zur Erforschung der Weltliteratur aus komparatistischer Sicht ebenso zur Sprache kam wie Miklós Szabolcsi, einer der aktivsten ungarischen Komparatisten und ein Kenner und Befürworter der von Lukács einst so verachteten Literatur der Avantgarde.

Auffallend war in Budapest vor allem ein verstärkter Trend zur Theorie. Es scheint, dass unter dem Eindruck einer deutlichen Abwendung von der Vorherrschaft positivistisch-statistischer Einflusstudien sich nun auch Wissenschaftler dem Fach zuwenden, die sich bislang noch nicht als Komparatisten verstehen wollten, obwohl sich ihre Arbeit auf mehr als nur eine der herkömmlichen Philologien erstreckte. Die weltweit geführte (und

besonders an bundesdeutschen Universitäten inzwischen stark strapazierte) «Methodendiskussion» um Soziologie, Strukturalismus, Stilistik, Linguistik oder Semiotik hat mittlerweile auch die Vergleichende Literaturwissenschaft erreicht. Henry H. H. Remak aus Bloomington (Indiana), dem heute in den USA tonangebenden Comparative Literature Department, begrüßte diese Entwicklung in einem Referat, dessen Titel, «The Future of Comparative Literature», als optimistisches Pendant zu Welleks skeptischer Kritik von 1958 gedacht war. «Seit der Romantik hat es kein Jahrzehnt gegeben, das bedeutendere Fortschritte in der literarischen Theoriebildung gezeitigt hätte als die sechziger Jahre unseres Jahrhunderts» meinte Remak vor allem im Hinblick auf die strukturalistischen und die marxistischen Ansätze und auf die Rezeptionsästhetik der «Konstanzer Schule», die die Komparatisten unterschiedlichster Herkunft mehr und mehr zu interessieren beginnt. Es konnte nicht ausbleiben, dass von kommunistischer Seite die westliche Aufgeschlossenheit gegenüber marxistischen Ansätzen zwar begrüßt, ihre Einschränkung auf Probleme der Methode jedoch in Frage gestellt wurde. Béla Köpeczy sprach diesen Punkt in seinem überaus versöhnlich gehaltenen Schlussreferat an. Im Überblick über diejenigen der 280 Vorträge und Kurzreferate, denen man als einzelner folgen konnte (die Sitzungen liefen meist simultan ab), zeigt sich allerdings, dass sich die Standpunkte längst nicht mehr nach dem Ost-West-Schema trennen lassen. Mancher östliche Beitrag mutet weit weniger orthodox an als einige der heute an westeuropäischen Universitäten vertretenen Lehren; wesentliche formalistische und

strukturalistische Impulse stammen aus osteuropäischen Ländern und finden auch heute dort Anwendung.

Trotz des verstärkten Interesses an Theorien scheint im Rahmen der Internationalen Vereinigung für Vergleichende Literaturwissenschaft die – zum Beispiel an deutschen Universitätsinstituten akute – Gefahr eines Übernehmens der permanenten «Methodendiskussion» auf Kosten der sinnlichen Wahrnehmung und historisch-konkreten Erfahrung von Literatur nicht zu bestehen. Die Bereitschaft zur Erweiterung des eigenen Horizontes, zur Beschäftigung mit neuen Sprachen und Literaturen, die der Ursprung jedes komparatistischen Ansatzes ist, ist allgemein vorhanden, wie das breite Interesse bewies, auf das die Referate der Teilnehmer aus asiatischen, afrikanischen und südamerikanischen Ländern stießen. Viele dieser Vorträge bedeuteten von seiten der Referenten nicht zuletzt einen Hinweis auf die spezifische Situation der eigenen Literatur; etwa, im Vortrag von Frau Dev Sen aus Kalkutta, auf die internen Probleme literarischer Beziehungen im Vielvölkerstaat Indien und, diskret andeutend, auf die Rolle der Literatur für das nationale Selbstverständnis angesichts der gegenwärtigen dramatischen politischen Lage. Für die Zuhörer bieten sie Anregungen, die sich individuell oder in Teamarbeit weiterverfolgen lassen. Ein Ergebnis dieser Kontaktaufnahme ist, dass neben der «Histoire Comparée des Littératures de Langues Européennes», deren erster Band, «Expressionism as an International Literary Phenomenon», herausgegeben von Ulrich Weisstein, bereits erschienen ist, nun auch die Erarbeitung einer Vergleichende Geschichte der Literaturen

nicht-europäischer Sprachen, ebenfalls in breitester internationaler Zusammenarbeit, ins Auge gefasst wird. Die Mitarbeiter an diesen Projekten finden bei den Kongressen der A.I.L.C. zusammen; die kommenden Tagungen werden Aufschluss über die inzwischen erzielten Fortschritte bieten. Für 1982 liegt, neben einer Einladung aus Bukarest, erstmals eine Einladung aus einem afrikanischen Land (Lagos/Nigeria) vor.

1979 wird man in Innsbruck tagen. Zum neuen Präsidenten, der den Amerikaner Horst Frenz (Bloomington) ablöst, wurde Roland Mortier aus Brüssel, einer der besten Kenner der Aufklärung und insbesondere der französisch-deutschen Literaturbeziehungen («Diderot in Deutschland» ist sein Hauptwerk) gewählt. Es wäre erfreu-

lich, wenn diese Entscheidungen positive Auswirkungen auf die Entfaltung der Komparatistik im deutschsprachigen Raum hätten. Das Fach ist hier, vor allem, nachdem die grossen Romanisten vom Schlege eines Ernst Robert Curtius und Erich Auerbach gestorben sind, an vielen Universitäten ein Stiefkind geblieben. Immerhin hat die Universität Wien soeben einen Lehrstuhl geschaffen, den sie den Teilnehmern der Budapester Tagung in Form eines Aufrufs zur Bewerbung empfahl; und in Frankfurt ist neuerdings eine Promotionsordnung in Kraft, die die Möglichkeit eines Studienabschlusses im Fach Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft vorsieht.

Leonhard M. Fiedler

LATEINAMERIKA IN FRANKFURT

Als neue «Provinz» im Goetheschen Sinn der Weltliteratur ist Lateinamerika in diesem Jahr durch die Themenstellung der Frankfurter Buchmesse wie durch das Angebot der deutschen Verlage Suhrkamp, Luchterhand, Claassen bis hin zum kleinen, besonders regen Hammerverlag in Wuppertal «ganz gross» herausgekommen. Die Beiträge, die zu diesem Anlass erschienen sind – insbesondere die Sondernummer vom 2. September des «Börsenblatt für den deutschen Buchhandel», aber auch Überblicke und Einzelkritiken in den Zeitungen, nicht zuletzt der hohe Rang der Übersetzungen, allen voran Hans Magnus Enzensberger für die Gedichte Cesar Vallejos (eine Neuausgabe) und die Romanübersetzungen von Kurt Meyer-Clason und, namentlich für

José Donoso, von Heidrun Adler – haben bewiesen, dass sich im deutschsprachigen Raum, insbesondere in der Bundesrepublik, die Bedingungen für eine so intensive wie extensive Rezeption nunmehr beisammen finden. Die Frage bleibt noch offen, wieweit eine breite Leserschaft interessiert genug ist, um den Absatz dieser jetzt zahlreichen Bücher zu sichern. Mit Auflagen, wie sie etwa Gabriel García Márquez in Frankreich und Italien findet, ist kaum zu rechnen; auch im Falle des seit langem berühmten, bei Hanser mit etwa zehn Bänden vertretenen Jorge Luis Borges ist zwischen dem Prestige bei den Kennern und dem Absatz ein Missverhältnis.

Von einem «Nullpunkt» ging die neue Werbung für diese gesamthaft fas-

zinierende neue Romanliteratur unserer Zeit allerdings nicht aus. Es genügt, um sich davon zu überzeugen, in Dieter Reichardts 700 Seiten starkem Literaturlexikon der lateinamerikanischen Autoren (Horst Erdmann-Verlag 1972) mit seiner Bibliographie der deutschen Übersetzungen zu blättern, oder festzustellen, dass schon vor elf Jahren der Kenner Günter W. Lorenz vor einer allzu schnellen Übernahme allzuvieler Autoren aus jenem Halbkontinent warnte.

In den öffentlichen Diskussionen, die im Rahmen der Buchmesse stattfanden, äusserten sich deutsche Kenner recht bussfertig über die schockierend verspätete Rezeption dieser Literatur; man wusste bloss nicht, ob nun die Verleger, die Kritiker, die Leser am sträflichsten gesündigt hatten, und wurde nicht müde, die grossen Verdienste von Franzosen – vor allem Roger Caillois – auf diesem Gebiet zu rühmen. In der erwähnten Nummer des «Börsenblattes» hatte aber Dieter Janik dazu treffend bemerkt: «Mir erscheinen die ersten enttäuschten Reaktionen auf die zu geringe Beachtung der hispanoamerikanischen Literatur in Deutschland und die mehr oder weniger versteckten Vorwürfe an die Verleger, ihre Vermittlungsfunktion durch Publikationen von Übersetzungen nicht mutig genug wahrgenommen zu haben, verfrüht gekommen zu sein. Man muss sich doch bewusst sein, dass auch das neue Lesepublikum in Lateinamerika selber erst in den fünfziger und vor allem in den sechziger Jahren entstanden ist.»

Das jedoch wurde in den Debatten nicht gesagt; statt dessen wurde auf einer deutschen «Provinzialität» gegenüber der Literatur der restlichen Welt

herumgeritten. Dass den Franzosen eine romanische Literatur, deren Autoren zum grossen Teil in Paris gelebt und hier Anregungen – namentlich des Surrealismus – aufgenommen haben, schneller einging, ist nicht erstaunlich. Es gibt ja umgekehrt bedeutende Autoren anderer Kulturkreise – nennen wir den Schweden Lars Gustafsson –, die in Frankreich noch mit keinem einzigen Buch vertreten sind.

Stichhaltiger wäre der Vorwurf, dass einige der einflussreichsten Romane von Lateinamerikanern nicht übersetzt, aber andere – auch spätere – der gleichen Autoren sehr schnell vorgelegt wurden. Beispiel: Julio Cortázar ist mit seinem Collageroman, der literarisch und politisch modische Züge hat, «Album für Manuel» deutsch vorhanden, nicht aber mit dem viel früheren Roman «Rayuela», der sein grösster Erfolg war und seinen Ruhm begründet hat. Anderes Beispiel: der unlängst verstorbene Kubaner José Lezama Lima ist der Verfasser des Meisterwerks «Paradiso», das noch nicht deutsch erschienen ist. Doch sind diese umfangreichen Romane von grosser sprachlicher Schwierigkeit jetzt in Übersetzung, und bei solchen Werken ist ein Abstand selbst von zehn Jahren kein Skandal. Eine spätere, aber qualitätvolle Übersetzung ist einer schnellen schludrigen Veröffentlichung im Namen der Aktualität allemal vorzuziehen.

Wollten die Initianten vor allem den Lesern deutscher Sprache die beste Literatur dieses Kontinents schmackhaft machen, ihr Interesse daran wecken, oder überwog das Bestreben, einen Kontinent im Umbruch und in revolutionärer Gärung bekannt zu machen? Die deutschen Leser wurden auf ihre Pflicht der Information, der Teilnahme,

hingewiesen, die neue Literatur als besonders aufschlussreicher Teil dieser Kenntnisaufnahme der Probleme eines unterentwickelten und ausgebeuteten Kontinents mit seinen sozialen Spannungen angeboten, also als Aspekt der engagierten Information – sei diese nun ein Bedürfnis oder eine «Pflicht und Schuldigkeit».

Man könnte einwenden, das sei ein künstlicher Gegensatz; eine so breite Literatur sei eben beides, helfe, Nationen und Gesellschaften in ihren Spannungen kennenzulernen und bringe zugleich einen neuen künstlerischen Ausdruck. Es ist nicht abzustreiten, dass sich den Gedichten Pablo Nerudas im deutschen Sprachbereich grosses Interesse im Zeichen von Nerudas Engagement und den tragischen Geschehnissen in Chile zugewendet hat; dass Fidel Castros und Che Guevaras Herausforderung des «Yankee-Imperialismus» das Prestige der lateinamerikanischen Schriftsteller gefördert haben, und dass in jeder Hinsicht zwischen politisch-sozialen Erschütterungen und literarischer Erneuerung kein Trennungsstrich gezogen werden soll.

Doch ist auch hier ein Widerspruch zu beachten, den gerade die betreffenden Schriftsteller selber oft genug ausgedrückt haben: ein «unterentwickelter» Kontinent hat eine höchst entwickelte, reife Literatur, und diese Literatur hat durch die Umstände des Exils vieler Autoren und ihrer Inspiration an grossen fremden Vorbildern den Umweg über Flaubert, Paul Valéry, den Surrealismus, die Romanwelt von Dos Passos, von Faulkner eingeschlagen und ist gerade durch diese Erfahrungen dazu gekommen, in moderner Weise das «Eigene» auszudrücken.

Was wäre Juan Rulfos einziger und

meisterhafter Roman «Pedro Paramo» ohne den Einfluss Faulkners? Dass diese Literatur nur ihre Gesellschaft reflektierte und nicht eine besondere und zugleich weltliterarische Erfahrung des Schreibens, ein Abenteuer der Phantasie, der Form, kann nicht behauptet werden; ebensowenig, dass politisch-revolutionäre Gesinnung und literarisch komplexer, nur einer Lesereleite zugänglicher Avantgardismus im Grund ein und dasselbe wären.

Wenn jedoch Literatur unbedingt politisch zu verstehen ist, dann wäre neben dem mächtigen Einfluss der kubanischen Revolution auch die Krise zwischen Castros Regime und vielen linksgerichteten lateinamerikanischen – und anderen – Schriftstellern zu diskutieren gewesen, obwohl Kubas Weigerung, zur Buchmesse zu kommen, hier den Diskussionspartner entzog. Diese Krise besteht, seit 1971 der Dichter Heriberto Padillo sich nach Haftentlassung demütigender Selbstkritik befleissigen musste. Der Kubabericht des chilenischen Schriftstellers Jorge Edwards «Persona non grata», der auch in der französischen Übersetzung bei Plon viel Resonanz fand, dokumentiert sie. In Einführungen wie dem Suhrkamp-Band «Materialien zur lateinamerikanischen Literatur» wird dieses Unbehagen gegenüber einer verschärften literarischen Zensur in Havana überhaupt nicht erwähnt, und Jorge Edwards bleibt für den deutschen Sprachraum – auch als Romancier – noch unentdeckt.

Mein eigenartigster Eindruck in Frankfurt war eine öffentliche Debatte, in welcher lateinamerikanische Schriftsteller nicht müde wurden, den greisen Jorge Luis Borges anzugreifen, der offenbar ein sehr provozierendes, reak-

tionäres Interview gegeben hatte. Vor deutschen Zuhörern, die etwas über weniger bekannte Autoren jenes Kontinents erfahren wollten, wurde nun unermüdlich das politisch tadelnswerte Verhalten von Borges angegriffen. Wie Homer, den Plato in seiner Republik nicht brauchen konnte, ist offenbar dieser andere blinde Dichter ein Gründer, von dem man nicht loskommt. Man kann ihn beschimpfen, man kann ihn nicht entbehren.

Von einer anderen Besonderheit fiel mir auf, dass sie nicht auffiel: könnten von anderswo zahlreiche Autoren zu einer internationalen Veranstaltung ge-

laden werden, ohne dass unter diesen Autoren eine einzige Frau wäre? Frankreich ohne Nathalie Sarraute? Italien ohne Elsa Morante? Am Beginn der lateinamerikanischen Literatur steht die Dichterin und Nobelpreisträgerin Gabriela Mistral. Doch unter der neuen, jetzt ins Deutsche übersetzten Literatur des Kontinents ist, glaube ich, nur *eine* Frau: Rosario Castellanos aus Mexiko. Wenn diese Literatur in ihren sozialen Zusammenhängen verstanden wird, wäre um so mehr Anlass, auch diesen Umstand zu bedenken.

François Bondy

Au premier

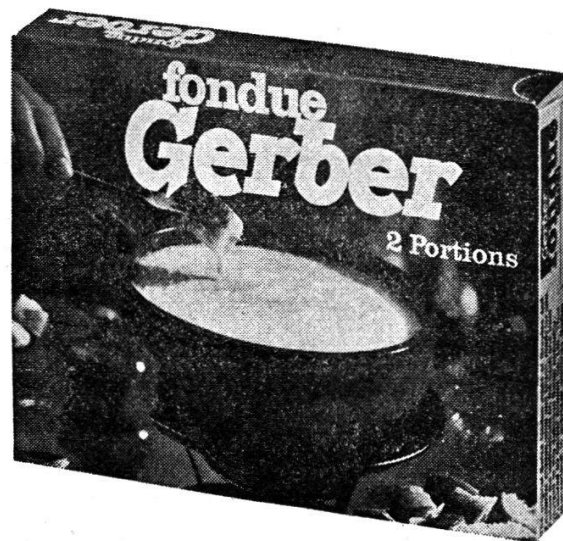
Das Restaurant im ersten Stock
im Bahnhofbuffet Zürich HB

Ein «Ort der Begegnung», wenn
Sie zudem die Besprechung
mit ihren Geschäftsfreunden mit
einem gemeinsamen Essen
verbinden.

Konferenz- und Banketträume
für 10–150 Personen.

Telefon 01 27 15 10
Telex 52552

**RESTAURANTS
BAHNHOFBUFFET
ZÜRICH HB**



Gerber-Fondue eine Fertig Mahlzeit in Frischhaltepackung

Mit Gerber-Fondue lassen sich auch ras-
sige Käseschnitten zubereiten. Rezept auf
der Rückseite jeder Packung.